

A woman with dark hair styled in a bun is seen from behind, wearing a voluminous, off-the-shoulder red gown with a textured, ruffled skirt. She is positioned on the left side of the cover. The background is a light teal color with a fine, repeating pattern. Scattered around the woman are several stylized floral illustrations in white, green, and purple, some with black outlines. The author's name 'MARTHA WATERS' is printed in purple at the top right. The title 'Wie man eine Lady verführt' is written in gold, with 'Wie man' on one line, 'eine' on the next, 'Lady' in a larger font on the third, and 'verführt' on the fourth. Below the title, the word 'ROMAN' is written in purple. At the bottom right, the 'FOREVER' logo is displayed in gold, featuring a stylized flower icon to the left and a small owl icon to the right.

MARTHA  
WATERS

Wie  
man

eine  
Lady  
verführt

ROMAN

FOREVER 



## Die Autorin



MARTHA WATERS stammt aus dem sonnigen Süden Floridas und studierte in North Carolina, wo sie auch heute noch lebt. Sie arbeitet in einer Kinderbücherei und verbringt ihre freie Zeit am liebsten auf Reisen.

## Das Buch

»Ich glaube, ich liebe Jeremy«, sagte sie leise und zwang sich dazu, die Worte einfach und ohne Zögern auszusprechen. »Ich habe keine Ahnung, warum«, fügte sie hinzu, als könne sie nicht anders, »wenn man bedenkt, dass er eitel und wahnsinnig ist und ich mich kaum mit ihm unterhalten kann, ohne ihn mit einer Gabel erstechen zu wollen, aber anscheinend sieht Liebe für mich so aus. Und«, fügte sie hinzu, wobei sie an den Blick in seinen Augen dachte, mit dem er sie manchmal ansah, als würde er sich über ihre Existenz wundern, »ich glaube, er könnte mich auch lieben – aber da er ein Mann ist, ist er wohl zu dumm, um es zu merken.«

Martha Waters

# Wie man eine Lady verführt

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Cherokee Moon Agnew

 FOREVER 

Forever by Ullstein  
[forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)

Deutsche Erstausgabe bei Forever

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022  
Original English language edition Copyright © 2021 by Martha Waters  
Titel der amerikanischen Originalausgabe: *To Love and to Loathe* (Atria Books, a Division of Simon & Schuster, Inc., New York)  
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München  
Titelabbildung: © FinePic®, München (Blumen); © Susan Fox / Trevillion Images (Frau)  
Autorinnenfoto: © Ryan Chamberlain  
E-Book powered by *pepyrus*

ISBN 978-3-95818-669-9

Emojis werden bereitgestellt von [openmoji.org](http://openmoji.org) unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

#### *Hinweis zu Urheberrechten*

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und

ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

# Prolog



**Juli 1812**

Diana Bourne war erst achtzehn Jahre alt, doch eines wusste sie bereits mit Sicherheit: Männer waren Narren. Manchmal liebenswürdige Narren, hin und wieder verführerische Narren. Aber dennoch Narren.

Und darüber wollte sie sich gar nicht beschweren. Für ihre Zwecke war die Tatsache, dass die meisten Männer ihres Standes kaum mehr als ein wenig Watte zwischen den Ohren hatten, ziemlich ideal. Denn Dianas Ziel war einfach: Sie wollte einen Mann von Bedeutung heiraten. Intellekt war für eine pralle Geldbörse unbedeutend. Im Gegenteil. Ihrer bisherigen Erfahrung nach zu urteilen, schienen sich diese beiden Eigenschaften gegenseitig auszuschließen.

Wie zum Beispiel bei ihrem Bruder, Viscount Penvale. Da er ein Mann war, war er natürlich ein wenig hohlköpfig. Doch er war auch belesen, geschickt beim Kartenspiel und manchmal beunruhigend aufmerksam – ein wahres Leuchtfeuer des Intellekts, verglichen mit anderen Männern seines Schlags. Aber seine Taschen waren leer. Nicht einmal zwei Pennys hatte der arme Kerl, was leider bedeutete, dass sie sich in derselben Notlage befand.

»Und wem jagst du heute Abend nach, liebe Schwester?«, erklang seine Stimme hinter ihr, und sie erschrak, mit einem Ratafia in der Hand am Rande eines vollen Ballsaals stehend.

Sie drehte sich um und setzte den unschuldigen Gesichtsausdruck auf, von dem sie wusste, dass Männer ihn anziehend fanden. Doch ihren Bruder konnte sie damit nicht eine Sekunde lang täuschen.

Amüsiert hob er eine Augenbraue und verkniff sich jeglichen Kommentar, aber nur, weil der Marquess of Willingham, einer seiner besten Freunde, neben ihm stand. Und, *oh*. Auch wenn man die Männer, die zur Sorte der verführerischen Narren gehörten, an einer Hand abzählen konnte, so war er doch einer von ihnen. Groß, mit goldenem Haar und breiten Schultern, jedoch nicht so breit, dass er bullig wirkte, was nicht der Mode entsprach. Sobald Willingham einen Raum betrat, drehten die Frauen die Köpfe nach ihm um. Von seiner rein körperlichen Attraktivität einmal abgesehen, hatte er irgendetwas an sich – ein wissendes Lodern in den Augen, eine Schwere in seinem Blick –, was Dianas Herz ein wenig schneller schlagen ließ, als es eigentlich sollte, sobald sie sich in seiner Gegenwart befand.

Was ziemlich lästig war, denn trotz der zuvor erwähnten Attribute hatte er eine Schwäche für Drinks und Frauen. Und was am schlimmsten war: Er war hoch verschuldet und damit für ihre Zwecke absolut ungeeignet. Deshalb war es umso ärgerlicher, dass sich ihr Herzschlag dermaßen beschleunigte, sobald er sich auf fünfzig Fuß näherte.

»Lord Willingham«, sagte sie kühl, zufrieden, dass ihre Stimme gelangweilt und nicht gehaucht klang. »Wären Sie bitte so nett und würden meinen Bruder irgendwohin ... entfernen?«

»Wütend, weil ich dich ertappt habe?«, fragte Penvale heiter, denn von ihren Seitenhieben ließ er sich niemals einschüchtern. »Du musst Jeremy

zuliebe gar nicht so tun. Ich habe ihm erzählt, dass du, was die Ehe angeht, so kalkulierend bist wie manche Männer, die über eine Kapitalanlage nachdenken.«

»Ist das im Grunde nicht ein und dasselbe?«, fragte Diana zuckersüß.

Lord Willingham entwich ein überraschtes Lachen, was Diana erleichterte. Er hatte sie auf eine Weise beobachtet, bei der ihr unbehaglich geworden war, und nun war sie zufrieden, zu sehen, dass sie seine ruhige Fassade durchbrochen hatte.

»Das ist nur allzu wahr, Miss Bourne«, erwiderte Willingham. »Warum erzählen Sie mir nicht von Ihrer Jagd, während Sie diesen Walzer mit mir tanzen?«

Diana warf einen Blick auf die Tanzkarte an ihrem Handgelenk. »Ich habe diesen Walzer Lord Snidewhistle versprochen.«

Jeremy beugte sich nahe zu ihr. »Snidewhistle steckt über beide Ohren in Spielschulden. Noch wissen nur wenige davon, doch das wird sich schon bald ändern.«

Das war in der Tat ziemlich enttäuschend. Von seinem etwas unglücklichen Namen einmal abgesehen, war Snidewhistle auf ihrer Liste mit den potenziellen Ehemännern einer der jüngeren Kandidaten gewesen – und einer der wenigen, bei denen die Vorstellung, sich ein Bett mit ihm zu teilen, nicht gänzlich abstoßend gewesen war.

»Um genauer zu sein«, fuhr Willingham fort. »Ich habe ihn vor nicht einmal fünf Minuten am Kartentisch gesehen. Er war so sehr in sein Spiel vertieft, dass er wahrscheinlich nicht einmal mehr weiß, welcher Tag heute ist, geschweige denn, dass er einer so reizenden Dame wie Ihnen diesen Walzer versprochen hat.« Seine Worte waren gespickt mit einem Hauch von Sarkasmus.



Diana funkelte ihn böse an. »Nun gut, ich werde mit Ihnen tanzen«, sagte sie und reckte die Nase in die Luft. »Aber nur, weil ich kein Mauerblümchen sein will.«

Ihr Bruder schnaubte.

»Ich glaube, darüber musst du dir keine Sorgen machen«, sagte er.

Und da hatte er irgendwie recht. Seit ihrem Debüt zu Hofe hatte Diana schon viel männliche Aufmerksamkeit erregt, was nicht überraschend war angesichts ihres honigfarbenen Haars, der braunen Augen und einem Dekolleté, das eine Gönnerin im Almack's als »ziemlich vulgär« bezeichnet hatte. Und dennoch war sie nicht vermögend – ihr Taschengeld hätte selbst eine Dame geringeren Standes zum Weinen gebracht –, was auch der Grund war, warum sie keine anständigen Angebote bekam.

Doch dafür jede Menge unanständige.

»Kommen Sie, Miss Bourne«, sagte Willingham, griff sie am Arm, ohne vorher um Erlaubnis zu bitten, und führte sie auf die Tanzfläche, während die ersten Noten des Walzers erklangen.

»Ich schätze, Sie erwarten jetzt von mir, dass ich mich bei Ihnen für den Hinweis bezüglich Snidewhistle bedanke«, sagte Diana, als sie ihre Positionen einnahmen, ihre Hand auf seiner Schulter, seine auf ihrer Hüfte.

Willingham grinste. *Poch, poch*, machte ihr Herz. »Ich wäre niemals so töricht, zu glauben, dass sich die ehrwürdige Diana Bourne für irgendetwas bei mir bedanken würde«, sagte er und begann, sie langsam durch den Saal zu drehen, als der Walzer einsetzte. »Wenn Sie jedoch das Gefühl haben, in meiner Schuld zu stehen, hätte ich keine Einwände ...«

»Ich versichere Ihnen, Sir, dass ich niemals etwas tun werde, was dazu führen könnte, dass ich in *Ihrer* Schuld stehe. Mir kommt kein weniger

vertrauenswürdiger Gentleman in den Sinn, der eine solche Macht über mich haben sollte.«

»Kommen Sie, so schlimm bin ich nun auch wieder nicht«, erwiderte Willingham heiter. Doch irgendetwas in seiner Stimme brachte sie dazu, ihm direkt in die Augen zu sehen. Hatte sie ihn etwa verletzt? Ganz sicher nicht. Seit sie Lord Willingham kannte – ihr Bruder hatte ihn vor vielen Jahren über die Schulferien von Eton mit nach Hause zu ihrer Tante und ihrem Onkel gebracht –, hatten ihre spitzen Bemerkungen höchstens dazu geführt, dass er hin und wieder ein wenig das Gesicht verzog. Und auch diesmal hatte sie ihn doch sicherlich nicht getroffen, oder?

»Ach nein?«, fragte sie und musterte ihn aufmerksam. Seine Hand lag fest auf ihrer Hüfte, seine Bewegungen geschmeidig und mühelos. Dieser Mann war ein hervorragender Tänzer – eine Eigenschaft, die er sich gewiss auf seiner Jagd nach jeder heiratsunwilligen Dame in London angeeignet hatte, durchaus beeindruckend.

Er schien zu merken, dass sie ihn ködern wollte. Die leicht zusammengepressten Lippen, die ihr eben noch aufgefallen waren, waren nun verschwunden, ersetzt durch einen seiner typischen Gesichtsausdrücke: das charmante, ein wenig freche Grinsen eines sorglosen Schelms, das dafür bestimmt war, den Rock jeder Dame zu heben, die das Pech hatte, seinen Weg zu kreuzen.

»Nein«, entgegnete er gelassen. »Um ehrlich zu sein, finde ich, Sie sollten mich als Ihr nächstes Ziel auswählen.«

Diana verfehlte den nächsten Schritt und stolperte. Lord Willingham half ihr, in den Rhythmus des Walzers zurückzufinden, und kaschierte den Fehler, während sie ihn weiterhin mit offenem Mund anstarrte.

»Das kann unmöglich Ihr Ernst sein«, brachte sie nach ein paar Sekunden des Schweigens hervor.

»Warum nicht?« Sein Tonfall war lässig, unbekümmert. Hätten sie nicht gerade einen Walzer getanzt, hätte er bestimmt mit den Schultern gezuckt. »Sie scheinen ganz wild auf einen Ehemann zu sein. Und ich bin hervorragend als solcher geeignet.«

»Und wie kommen Sie bitte darauf?« Diana gab ihm nicht einmal die Chance, zu antworten, und fuhr augenblicklich fort: »Sie trinken zu viel und scheinen darauf versessen zu sein, sich in das Bett jeder Witwe zu mogeln, der Sie begegnen.«

»Ich muss schon sagen ...«, stotterte Willingham, und Diana gab sich selbst einen Punkt, weil sie ihn bereits aus der Fassung gebracht hatte, bevor sie ihren Gedanken überhaupt zu Ende geführt hatte.

»Sie nehmen rein gar nichts ernst. Und was am allerschlimmsten ist: Sie haben *keinerlei* Vermögen.« Letzteres betonte sie, als wäre es ein Todesurteil. Und was die Aussichten auf eine Ehe anging, war es das auch. Ihre gesamte Kindheit über war sie sich mehr als bewusst gewesen, dass sie ihrer Tante und ihrem Onkel eine Bürde und ihre Anwesenheit mit Kosten verbunden war. Sie hatte sich geschworen, dass sie sich, sobald sie verheiratet sein würde, nie wieder über etwas so Ordinäres wie Geldsorgen den Kopf zerbrechen würde.

Willingham hielt ihrem Blick stand, während sie sprach, ohne auch nur einmal die Miene zu verziehen. Und dennoch spürte sie, wie es unter seiner ruhigen Oberfläche zu brodeln begann. »Verstehe«, sagte er in knappem Tonfall, der irgendwie befriedigend war. Wenn sie einen Mann schon verbal verletzte, wollte sie wenigstens einen Beweis dafür. »Und ich nehme an, dass Sie in dieser Saison so viele Angebote bekommen haben, dass Sie so wählerisch sein können?«

Diana verzog keine Miene, obwohl es knapp war. »Ich habe in der Tat einige Angebote erhalten«, erwiderte sie, was keine Lüge war.

Willingham blickte sie scharf an, und zwischen seinen Augenbrauen erschien eine Furche. »Haben Männer Ihnen *derartige* Angebote gemacht?« Sein Griff an ihrer Hüfte wurde fester, und ein primitiver Teil in ihr erregte sich an der Berührung. »Falls ja, werde ich sie zur Rede stellen.«

Diana verdrehte die Augen. »Wenn man bedenkt, in wie vielen Betten verheirateter Frauen Sie sich aufhalten, laufen Sie bereits größere Gefahr, zu einem Duell herausgefordert zu werden. Da müssen Sie nicht auch noch die Männer herausfordern, die eine Gefahr für meine Tugendhaftigkeit darstellen könnten«, informierte sie ihn. »Ich kann mich sehr gut um mich selbst kümmern und bin gewiss nicht darauf angewiesen, dass Sie sich aufführen wie ein Ritter in glänzender Rüstung und meinen Ruf besudeln.«

»Dann *haben* Sie also derartige Angebote erhalten«, bemerkte er düster.

»Was muss ich Ihnen denn noch sagen, damit Sie endlich verstehen, dass Ihre Sorge vollkommen unerwünscht ist?«, fragte sie durch zusammengepresste Zähne und schaffte es mit großer Mühe, ihr ballsaaltaugliches Lächeln

aufrechtzuerhalten. Doch Willinghams skeptischem Blick nach zu urteilen, ließ es sie wohl ein wenig geistig verwirrt wirken.

»Lassen Sie mich sichergehen, dass ich das richtig verstanden habe«, sagte er und ignorierte ihre Frage, wie es die meisten Männer zu tun pflegten. Es war erstaunlich, dass sich der Großteil der Männer für das klügere Geschlecht hielt, wenn man bedachte, dass ihnen sogar die rudimentärste Fähigkeit des Zuhörens fehlte. Aber man musste mit den armen Narren nun mal so gut wie nur möglich zurechtkommen.

Willingham fuhr fort: »Sie mussten unangebrachte Angebote lüsterner Gentlemen ertragen und haben keine Ehe in Aussicht, und dennoch lehnen Sie es ab, mich als potenziellen Kandidaten in Betracht zu ziehen?«

Bis zu diesem Moment war sich Diana sicher gewesen, dass er nur Spaß machte. In ihrem Bekanntenkreis gab es keinen Mann, von dem sie sich weniger hätte vorstellen können, dass er sich auf die Ehe einließ, als den Marquess of Willingham. Hatte sie nicht erst letzte Woche das Gerücht gehört, dass man ihn im Schlafgemach der Countess of Covendale entdeckt habe? Entdeckt vom Earl höchstpersönlich? Das klang nicht gerade nach einem Mann, der sich häuslich niederlassen wollte.

Außerdem gehörte er nicht zu der Sorte Männer, die sie heiraten wollte. Sie wollte jemand Langweiligen. Sicherer. Wohlhabenden.

Lord Willingham war kein bisschen langweilig. Und sicher fühlte er sich auch nicht an. Vor allem nicht, wenn er sie ansah, als könnte er geradewegs in ihr Inneres blicken – wie just in diesem Moment. Wenn er sie so ansah, erschien ihr keine dieser Qualitäten – langweilig und sicher – sondern *alles* an Lord Willingham.

Doch bei der dritten Eigenschaft gab es nichts zu diskutieren. Tatsache war nun mal, dass der Marquess der zweite Sohn war, seinen Titel unerwartet von seinem verstorbenen Bruder geerbt hatte und noch immer die Bestattungskosten aus der erschöpften Kasse der Willinghams abstotterte. Er wäre niemals als Ehemann geeignet gewesen.

Und genau aus diesem Grund musste sie ihm Einhalt gebieten. Er musste aufhören, sie mit dieser Intensität anzusehen, als könnte er hinter ihre sorgsam errichtete Fassade blicken. Direkt in ihr Herz.

Das war vollkommen inakzeptabel. Bereits vor langer Zeit hatte sie beschlossen, dass ihr Herz bei ihrer Entscheidung, wen sie heiraten würde, kein Mitspracherecht haben würde.

Um seinem beunruhigenden Blick um jeden Preis ein Ende zu setzen, sprach sie das Erste aus, was ihr in den Sinn kam. Rasiermesserscharf. Darauf abzielend, zu verletzen.



»Selbst wenn Sie nicht verschuldet wären ...« Sie schweifte ab, ließ es zu, dass er sie sogar noch intensiver musterte, erlaubte dem Moment sein volles Gewicht. »Für mich kämen Sie als Ehemann niemals infrage. Ich kann mir keinen Mann vorstellen, der seiner Frau weniger ergeben wäre.«

Denn das hier war schließlich der Marquess of Willingham – Lebemann, Charmeur, Verführer. Nicht eine Sekunde lang erlaubte er es seinem verführerischen Lächeln zu wackeln. Aber etwas in seinem Blick wurde trüb und verschlossen, und Diana triumphierte innerlich.

Während ein kleiner Teil von ihr, tief in ihrem Inneren, zerbrach.

Jeremy nahm an, dass so etwas zu erwarten war, wenn man einem Ball nüchtern beiwohnte.

Er konnte sich nicht mehr an das letzte Mal erinnern, als er ohne die wohltuende Wärme und Distanziertheit, die ihm ein Glas Brandy verschaffte, auf einer dieser Veranstaltungen gewesen war. Es vernebelte normalerweise seine Sinne, sodass er jedem, dem er begegnete, wohlgesinnt war. Ein Glas Brandy – oder vielleicht auch drei – ließ ihn den Damen gegenüber charmanter werden. Schmirgelte alle scharfen Kanten ab, jede Spur von Verbitterung, hinterließ nur den Willingham, den alle sehen wollten: attraktiv, charmant und ohne Unmengen an Schulden. In seinen Tagen in Oxford hatte er gelernt, sich nichts vorzumachen. Die Damen, die er in sein Bett lockte, waren nicht an Gesprächen interessiert. Oder Gefühlen. Lediglich an seinem Gesicht und seiner äußeren Erscheinung. Und das stellte ihn vollkommen zufrieden, denn er war ganz sicher nicht auf der Suche nach einer emotionalen Bindung. Er mochte sein Leben, wie es war: einfach und voller Freuden. Zumindest war es

bisher so gewesen. Bevor sein Bruder gestorben war. Neuerdings musste er sich für die gewissen Freuden des Lebens wesentlich mehr anstrengen.

Warum hatte er also ausgerechnet heute den Brandy stehen lassen, obwohl er gewusst hatte, dass eine gewisse Miss Bourne anwesend sein würde, eine Dame, auf die sein Charme keine Wirkung zu haben schien? Und was hatte ihn dazu getrieben, sie nicht nur um einen Tanz zu bitten, sondern ihr quasi einen Heiratsantrag zu machen? Keiner war für die Ehe weniger geeignet als er selbst, ganz egal, wie anziehend Miss Bourne auch sein mochte, mit ihrem Haar, das im Kerzenschein glänzte, und dem Dekolleté, das selbst im schlichtesten Kleid verlockend war. Sie hatte etwas an sich, das jedes Mal eine besondere Wirkung auf ihn hatte – seit er sie zum ersten Mal gesehen hatte, als er noch ein junger Kerl in Eton gewesen war und sie ein dürrer, kleiner Wirbelwind, der über das Anwesen seiner Tante und seines Onkels galoppiert war. Schon damals hatte sie auf alles, was er gesagt hatte, mit einem bissigen Kommentar reagiert, was nur dazu geführt hatte, dass er sie noch mehr provozieren wollte. Es war zum Verrücktwerden gewesen.

Das war es noch immer, doch inzwischen lag eine unterschwellige Spannung zwischen ihnen, die er eindeutig als Anziehung identifizierte. Diana Bourne war wunderschön und intelligent – eine gefährliche Kombination. Irgendetwas an ihr brachte ihn immer noch dazu, sie bei jedem Spiel, das sie spielten, schlagen zu wollen, selbst wenn sie sich nur beim Walzer unterhielten. Während er ihr zuhörte, wie sie unterkühlt von der Ehe sprach wie von einer finanziellen Transaktion, wollte er nichts sehnlicher, als sie zu schockieren. Sie aus der Fassung zu bringen. Und das hatte er mit der offensichtlichsten Methode versucht, die ihm eingefallen war.

Er hatte nicht erwartet, dass sie Ja sagen würde. Er hatte nicht gewollt, dass sie Ja sagte. Mit Diana Bourne verheiratet zu sein war etwas für jemanden, der stärker war als er. Das rief er sich ins Gedächtnis, während sie weiter ihre Kreise durch den Saal zogen. Das Schweigen, das sich zwischen ihnen ausgebreitet hatte, wurde immer unerträglicher.

»Ich bin sicher, Sie haben in Ihrem berechnenden Köpfchen eine Liste mit würdigen Kandidaten«, sagte er in dem gelangweilten Ton, der ihm in solchen Momenten als Rettungsleine und Schutzschild diente, wenn er alles andere als gelassen, selbstsicher, kontrolliert war.

»Aber natürlich«, erwiderte Miss Bourne ohne jegliche Scham – noch etwas, das er an ihr mochte. Sie war auch nicht schlimmer als die anderen Debütantinnen auf dem Heiratsmarkt dieses Jahr. Doch die versteckten ihr raffiniertes Vorgehen hinter Gekicher, Lächeln und einer verstörenden Menge an Federn. Miss Bourne hingegen sprach ihre Strategie ganz offen aus. Und, zum Glück, gänzlich ohne Federn.

»Dürfte ich die Liste hören?« Er schenkte ihr ein spitzbübisches Zwinkern. »Ich bin sicher, ich könnte Ihnen helfen, die Auswahl einzugrenzen.«

»Das glaube ich nicht.« Ihre Stimme war kühl und distanziert. Es war die Stimme, die ihn stets dazu brachte, sie provozieren zu wollen. Er hatte große Mühe, dem Impuls zu widerstehen. Wohin hatte ihn dieser Instinkt vor nicht einmal fünf Minuten geführt? Dazu, dass er einer Frau einen Heiratsantrag gemacht hatte, die dies zweifelsohne bei jedem künftigen Streit gegen ihn verwenden würde. Für den Rest seines Lebens. Es war ein amateurhafter Fehler gewesen. Einer, den er kein zweites Mal begehen würde.

»Wissen Sie«, fuhr sie fort. »Für mich ist das kein Spiel, im Gegensatz zu Ihnen. Ich habe mein Aussehen, meinen Familiennamen und dass ich

neu bin auf dem Heiratsmarkt, aber sonst nichts. Zumindest nicht viel, was einen Mann dazu bewegen könnte, mich als eine gute Partie zu sehen. Ich *muss* in dieser Saison heiraten. Und ich kann es nicht gebrauchen, dass *Sie* sich darüber lustig machen.«

»Das würde ich niemals tun«, protestierte er, obwohl ihm bewusst wurde, dass er genau das getan hatte. Miss Bourne würdigte diese Falschaussage nicht einmal mit einer Antwort.

»Also nein, *Lord Willingham*«, schlussfolgerte sie, und noch nie hatte sein Titel beleidigender geklungen als in diesem Moment. »Ich werde meine Hoffnungen bezüglich der Ehe nicht mit Ihnen teilen. Und ich glaube, es ist besser, wenn wir diese Unterhaltung nun beenden.«

Jeremy war ein mutiger Mann, aber nicht leichtsinnig. Und es wäre durchaus leichtsinnig gewesen, eine Unterhaltung fortzuführen, die Diana Bourne eindeutig vermeiden wollte. Und tief in seinem Inneren hielt es Jeremy für unsportlich, dies zu tun. Sie hatte ihn gerade zurückgewiesen. Viele Männer hätten sich als Verlierer gesehen, hätten sie in seinen Schuhen gesteckt. Aber Jeremy wusste es besser. Am Ende des Tages war er immer noch ein Mann – und sie eine Frau. Er konnte den Abend mit einer Dame beenden, die er sich frei aussuchen konnte, und einem Verhalten frönen, das den Ruf einer unverheirateten Frau ruinieren konnte. Ja, vielleicht hatte er Schulden, aber er war immer noch ein Marquess. Damit gingen eine Macht und eine Freiheit einher, von denen jede Frau – selbst eine Prinzessin – nur träumen konnte. Miss Bourne verfolgte ihren eigenen Kurs, um ein kleines Stück der Freiheit zu erlangen, die er jeden Tag genoss. Das konnte er ihr nicht verübeln.

Aber ein kleiner Teil von ihm fragte sich, was er getan hätte, hätte sie Ja gesagt. Und es war genau dieser Gedanke, der ihn nach dem Walzer nach

etwas Stärkerem als Limonade suchen ließ, um seine Sinne zu betäuben.  
Um den fortschreitenden Abend in dieses warme, goldene Licht zu rücken.

Er sah Miss Bourne an diesem Abend nicht wieder. Einen Monat später wurde ihre Verlobung mit Viscount Templeton bekannt gegeben.



# Kapitel 1



**Juli 1817**

Für eine gute Wette gab es keinen besseren Ort als einen Ball, pflegte Diana zu sagen.

Oder würde sie zu sagen pflegen. Vom heutigen Abend an, nachdem sie eine solche Wette abgeschlossen hatte.

Es war Juli, und die Londoner Saison neigte sich dem Ende zu. Es war Dianas sechste und die dritte seit dem Tod ihres Ehemanns, Viscount Templeton. Sie befand sich in einem überfüllten Ballsaal im Hause von Lord und Lady Rocheford, deren Einladung zum Ende jeder Saison unter den feinen Herrschaften zu den beliebtesten gehörte, aus Gründen, die Diana in diesem Moment entfallen waren, als sie sich zwischen eng aneinandergedrückten Leibern und Unmengen an Kerzen um sie herum wiederfand.

Um ehrlich zu sein, empfand Diana den gesamten Abend als ziemlich langweilig. Mittlerweile ging es ihr immer häufiger so, was ein wenig beunruhigend war. Als sie debütiert hatte, war sie so darauf versessen gewesen, ihrer Tante und ihrem Onkel zu entfliehen, und hatte sich in den sozialen Strudel von London geworfen, direkt nachdem sie sich bei Hofe der Königin vorgestellt hatte. Daran hatte auch ihre Ehe mit Templeton

nichts geändert. Sein Tod vor zweieinhalb Jahren jedoch hatte sie natürlich ausgebremst, doch nachdem ihre Trauerzeit vorüber gewesen war, hatte sie sich sofort wieder in die Gesellschaft und den ewigen Kreis aus Bällen und Dinnerpartys, venezianischen Frühstücken und Abenden im Theater, Hauskonzerten und Ausflügen in die Vauxhall Gardens integriert.

Doch in letzter Zeit hatte sie das Gefühl, dass etwas ... fehlte. Dabei hatte sie alles, wovon sie jemals geträumt hatte: einen wohlhabenden Ehemann mit Adelstitel, der schon bald abgedankt und eine wohlhabende Witwe mit Adelstitel hinterlassen hatte. Dazu ein Londoner Stadthaus mit Bediensteten, die ihr jeden Wunsch von den Lippen ablasen, und mehr Malutensilien, als sie sich je hätte vorstellen können, gute Freunde, die ihr die Tage versüßten, und ein paar attraktive Gentlemen, mit denen sie abends flirtete.

Und dennoch war sie an jenem Abend, während sie eifrig mit ihren Freunden plauderte und ihre Freundin Emily dabei beobachtete, wie sie mit dem skandalträchtigen Lord Julian Belfry übers Parkett wirbelte, ein wenig ... unzufrieden.

Deshalb kam es ihr ganz gelegen, dass der Marquess of Willingham genau in diesem Moment beschloss, den Mund zu öffnen – eine Entscheidung, die so häufig für viele Männer ein Fehler war –, und ihr gegenüber folgende Warnung aussprach: »Es ist ein Fehler, Lord Belfry mit Lady Emily zu verkuppeln. Ich kenne keinen Mann, der für die Ehe weniger geeignet wäre. Wissen Sie denn nichts über seinen Ruf?«

Langsam drehte sich Diana zu ihm um und hob eine Augenbraue. »Mhm, ja«, bestätigte sie und lächelte Willingham zuckersüß an. »Aber ich finde, er ist nicht schlechter als Ihrer, Mylord.«

Willingham setzte das einseitige Grinsen auf, das so typisch für ihn war und sie in den Wahnsinn trieb. Er war wirklich äußerst attraktiv mit

seinen blauen Augen, den hohen Wangenknochen und dem markanten Kiefer. Und dieses Grinsen machte sein Gesicht nur noch schöner. »Touché. Aber ich habe auch nicht vor, zu heiraten. Also bleibe ich bei meiner Meinung.«

»Das sagen Sie jetzt«, erwiderte Diana mit einer gewissen Skepsis. »Aber muss ich Sie daran erinnern, dass Sie ein Marquess sind? Irgendwann werden Sie einen Erben zeugen müssen.«

Willingham zuckte mit den Schultern. »Ich habe einen Cousin, der ganz sicher nichts dagegen hat zu erben. Er hat eine äußerst fruchtbare Frau, wenn ich mich recht entsinne.«

Ungeduldig schüttelte Diana den Kopf. »Machen Sie sich doch nicht lächerlich. Natürlich werden Sie irgendwann heiraten.« Ihr war bewusst, dass ihre Freunde angefangen hatten, der Unterhaltung zu folgen. Sie spürte, wie sie ihre Aufmerksamkeit auf sie und Willingham richteten, obwohl sie den Blick nicht von seinem Gesicht abwandte. Die besagten Freunde waren ihre engsten: Dianas Freundin Violet, zusammen mit ihrem Ehemann Lord James Audley, Dianas Bruder Penvale und Lady Fitzwilliam Bridewell, eine neue Freundin von Violet – und bis vor Kurzem Willinghams Geliebte.

Erneut zuckte Willingham mit den Schultern, eine Geste, die Diana so sehr aufregte, dass sie ihr Publikum umgehend wieder vergaß. »Wenn Sie meinen«, sagte er. »Bisher ist mir noch keine Debütantin über den Weg gelaufen, die ich nicht unerträglich gefunden hätte. Bitte entschuldigen Sie also, wenn ich nicht voll und ganz überzeugt bin.«

»Sie kannten *mich*, als ich eine Debütantin war«, presste Diana hervor.

»Ach ja?«, fragte Willingham mit solch einer gespielten Überraschung, dass Diana bei jedem anderen in Gelächter ausgebrochen wäre. »Oh, ich glaube, Sie haben recht.«

Natürlich entging ihr nicht, dass er es versäumt hatte, sich zu entschuldigen.

Diana atmete tief durch und versuchte, ihre Nerven zu beruhigen. Willingham schaffte es, sie auf die Palme zu bringen, ohne dass er sich überhaupt Mühe geben musste. Und so war es nicht überraschend, dass die folgenden Worte aus ihrem Mund kamen, bevor sie richtig darüber nachdenken konnte. »Ich wette, dass Sie innerhalb eines Jahres heiraten werden. Ich würde in null Komma nichts eine Braut für Sie finden.«

Willingham lachte laut auf. »Das Geld wäre mir sicher, Lady Templeton.«

»Dann nehmen Sie die Wette also an?«, drängte Diana. »Und ich darf die potenziellen Kandidatinnen aussuchen?«

»Warum nicht?«, fragte Willingham mit der völlig unangebrachten Selbstsicherheit, die für sein Geschlecht so typisch war. »Ich glaube, ich werde der Versuchung widerstehen können. Worum wollen wir wetten?«

Diana dachte kurz nach. Wenn sie sich schon darauf einließ, sollte sie in die Vollen gehen. »Einhundert Pfund.« Während sie sprach, sah sie Willingham direkt in die Augen, denn sie wollte seine Reaktion auf die exorbitante Summe sehen. Doch er hielt nur für den Bruchteil einer Sekunde inne.

»Abgemacht«, erwiderte er schnell und streckte ihr die Hand entgegen. »Wollen wir uns darauf die Hand geben?«

Wenn man bedachte, dass sie diesem Mann gerade eine Summe geboten hatte, die etliche Jahresgehälter ihrer Bediensteten gedeckt hätte, war es absurd, dass sie ausgerechnet jetzt zögerte. Doch sie war es nicht gewohnt, einem Mann auf Augenhöhe die Hand zu schütteln. Sie war es gewohnt, dass sie sich galant über ihre Hand beugten, in dem Versuch, einen Blick auf ihr Dekolleté zu erhaschen. Doch dann streckte sie

ebenfalls die Hand aus und schüttelte seine kräftig. Sein Händedruck war stark und überraschend beruhigend, was kein Adjektiv war, das sie Willingham zugeschrieben hätte.

Nun war es also abgemacht: Willingham würde innerhalb eines Jahres heiraten, ansonsten würde Diana ihm einhundert Pfund zahlen müssen. Diana musste zugeben, dass diese Wette nicht unbedingt zu ihren wohlüberlegten Entscheidungen gehörte. Nun, da sie ihn vor ihren Freunden herausgefordert hatte, konnte sie nur schlecht zugeben, dass sie es als höchst unwahrscheinlich erachtete, dass Willingham in den nächsten zwölf Monaten tatsächlich heiraten würde. Aber es würde bestimmt für einige Lacher sorgen, wenn sie Willingham ein Jahr lang auf jedem Event ihre Bekanntschaften vorstellen würde. Allein das war den Verlust von einhundert Pfund wert.

Vielleicht hätte die Sache keine großen Wellen geschlagen – wäre sie nicht weniger als eine Stunde später Willinghams Großmutter begegnet.

Die verwitwete Marchioness of Willingham war in der feinen Gesellschaft so etwas wie eine Legende. Sie war schon seit Jahrzehnten Witwe und lebte das ganze Jahr über in London, wurde gleichermaßen verehrt und gefürchtet. Ihre scharfe Zunge hatte schon mehr als einen Ruf ruiniert, und irgendwie beherrschte sie es, immer das auszusprechen, was sie dachte, ohne auch nur ein Fünkchen ihrer gesellschaftlichen Macht zu verlieren.

Auch Diana verehrte sie natürlich, doch in diesem Moment war sie nicht unbedingt erfreut, sie zu sehen. Diana war gerade von einem Ausflug in den Rückzugsraum mit Violet und Emily zurückgekehrt. Violet war verschwunden, um nach ihrem Ehemann zu suchen, und Emily hatte einem rotwangigen, stotternden Jüngling, der gerade sein Studium in Oxford abgeschlossen hatte und ganz offensichtlich zu Tode verängstigt



war, weil er drauf und dran war, mit einer der schönsten Damen der feinen Gesellschaft zu tanzen, einen Tanz versprochen. Diana warf einen Blick auf ihre eigene Tanzkarte und stellte fest, dass sie diesen Tanz Audley versprochen hatte. Doch so entschlossen, wie Violet dreingeblickt hatte, als sie sich auf die Suche nach ihm gemacht hatte, war Diana ziemlich sicher, dass er nicht zum Tanz erscheinen würde.

Stattdessen ging sie durch den Ballsaal, blieb hin und wieder stehen, um sich mit einer Bekannten zu unterhalten und Gentlemen kokette Blicke zuzuwerfen. Henry Cavendish, der zweite Sohn eines Earls und ein ehrloser Lebemann, war ihr ins Auge gestochen und kam nun auf sie zu. Ein vielversprechendes Lächeln umspielte seine Lippen, als sie spürte, wie ihr eine starke Hand an den Ellbogen fasste.

»Lady Templeton, darüber sollten Sie noch einmal nachdenken.«

Diana wandte sich um. Sie erkannte die Stimme, bevor sie ihre Besitzerin sah. »Lady Willingham«, sagte sie und machte einen Knicks. »Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

Jeremys Großmutter trug eine sittsame Abendrobe aus lilafarbener Seide. Die zierliche Dame hielt sich kerzengerade. Das weiße Haar hatte sie zu einer eleganten Frisur zurückgekämmt, und in den Händen hielt sie einen Fächer, der wohl eher dafür gedacht war, um dahinter ungeniert über andere zu lästern, als ihr tatsächlich Luft zuzufächern.

»Spielen Sie nur nicht die Unschuldige, meine Liebe«, erwiderte die verwitwete Marchioness ernst. »Der junge Cavendish bedeutet nichts als Ärger. Denken Sie an meine Worte. Sein Vater ist bestimmt froh, dass er als Zwilling wenige Minuten *nach* seinem Bruder geboren wurde. Ich fand Zwillinge schon immer ein wenig unnatürlich«, fügte sie hinzu und schüttelte missbilligend den Kopf. »Zu viele Babys auf einmal, wenn Sie mich fragen.«

»Zu schade, dass der liebe Herrgott Sie nicht um Rat gebeten hat, bevor er sich so etwas ausgedacht hat«, stimmte Diana zu.

»Genug davon«, sagte die verwitwete Marchioness stirnrunzelnd. »Sie sind genauso schlimm wie mein Enkel.«

»Habe ich da eben meinen Namen gehört?«, kam Willinghams Stimme von links. Diana verkniff sich ein Stöhnen, drehte sich um und beobachtete, wie er auf sie zuschlenderte und seiner Großmutter in einer Art einen Kuss auf die Wange gab, die man nur als selbstzufrieden bezeichnen konnte. »Bist du gerade dabei, meine zahlreichen charmanten Eigenschaften aufzuzählen?«, fragte er fröhlich und nickte Diana knapp zu, um ihr zu verstehen zu geben, dass ihm ihre Anwesenheit nicht entgangen war.

»Das wäre eine ziemlich kurze Unterhaltung«, bemerkte Diana zuckersüß.

»Lady Templeton schmeichelt mir gern«, erklärte Willingham seiner Großmutter in verschwörerischem Ton.

»Zu Ende, bevor sie überhaupt begonnen hätte«, fuhr Diana fort und tippte sich nachdenklich ans Kinn.

»Wenn es Ihnen so schwerfällt, meine charmanten Eigenschaften zu beschreiben, dann frage ich mich doch, wie Sie es für möglich halten, dass ich innerhalb des nächsten Jahres heiraten werde.«

Wie ein Jagdhund, der Witterung aufnahm, richtete die verwitwete Marchioness ihre Aufmerksamkeit – die zu den umstehenden Paaren gewandert war – blitzschnell und rasiermesserscharf auf ihren Enkel.

»Verzeihung?«, fragte sie verzückt.

»Ähm«, sagte Willingham, der wenigstens schlau genug war, um die Gefahr zu wittern.

»Ich habe mit Lord Willingham eine Wette abgeschlossen, dass er im Laufe eines Jahres heiraten wird«, erklärte Diana heiter. Mit anzusehen, wie sich Willingham unter dem Blick seiner Großmutter wand, war jeden Penny wert, den sie verlieren würde.

»Tatsächlich?«, fragte die verwitwete Marchioness langsam, und ihre Augen begannen zu leuchten. »Was für eine schöne Vorstellung.«

»Ich sollte jedoch dazusagen«, erklärte Willingham, denn anscheinend hatte er das Gefühl, die Kontrolle über das Gespräch übernehmen zu müssen, »dass ich die Wette nur allzu gern angenommen habe, denn ich habe nicht das Gefühl, mich in große Gefahr zu begeben.«

»Ja, Liebes«, erwiderte seine Großmutter geistesabwesend und tätschelte ihm die Schulter, wie man einem um Aufmerksamkeit bettelnden Hund den Kopf tätschelt. »Das sagen Männer immer.«

»Genau, Willingham«, pflichtete Diana unschuldig bei. »Sie wollen Ihrer Großmutter doch sicherlich nicht widersprechen. Was Herzensangelegenheiten betrifft, ist sie nämlich so viel weiser als Sie.«

»Jetzt tragen Sie aber ein wenig dick auf, Lady Templeton, auch wenn ich Ihre Einstellung sehr zu schätzen weiß.« Der Fächer der verwitweten Marchioness wedelte nun ein wenig schneller, genauso schnell, wie sich die Zahnräder im Kopf seiner Besitzerin zu drehen begannen. »Jeremy«, sagte sie plötzlich und wandte sich ihrem Enkel zu. »Hast du von meinem Sekretär schon eine Antwort auf deine Einladung zu deiner Hausparty erhalten?«

»Das habe ich in der Tat, Großmama«, erwiderte Willingham traurig, die blauen Augen weit aufgerissen. »Es hat mich zutiefst getroffen, wieder eine Absage von dir zu bekommen. Aber ich bin sicher, irgendwann werde ich mich von der Enttäuschung erholen.«

»Genug, Jeremy. Du bist nicht einmal halb so charmant wie Lady Templeton.« Als Antwort darauf sah Diana Willingham mit gehobener Augenbraue an – eine zurückhaltende Art, ihm mitzuteilen, dass sie sich des Lobes der verwitweten Marchioness würdig fühlte.

»Aber ich glaube, ich habe es mir anders überlegt«, fuhr die verwitwete Marchioness fort. »Ich muss Ihnen wirklich danken, Lady Templeton«, fügte sie hinzu und richtete ihre Aufmerksamkeit – und die Kühle ihres wedelnden Fächers – auf Diana. »Durch Sie ist mir klar geworden, dass ich die Dinge zu lange habe schleifen lassen. Es ist Zeit, sie endlich in die Hand zu nehmen.«

»Ja«, erwiderte Diana unsicher, denn sie wusste nicht genau, was sie meinte.

»Hervorragend«, sagte die verwitwete Marchioness lebhaft und ließ den Blick zwischen Diana und Willingham hin und her wandern. »Ich freue mich schon sehr auf deine Hausparty. Ich bin sicher, sie wird ein voller Erfolg.«

Diana war zu sehr damit beschäftigt, innerlich über Willinghams entsetzten Gesichtsausdruck zu lachen, um den prüfenden Blick der Marchioness zu bemerken – ein Fehler, den sie schon bald bereuen würde.

## Kapitel 2



In den nächsten drei Wochen verlief Dianas Leben im Großen und Ganzen wie immer. Die Nachmittage verbrachte sie malend in ihrem Wintergarten, die Abende auf diversen Dinnerpartys und Bällen. Die Saison neigte sich dem Ende zu, und die feine Gesellschaft schien versessen darauf, auch noch das letzte bisschen Unterhaltung aus ihr herauszuquetschen, bevor sich Anfang August alle auf ihre Landgüter zurückzogen.

Seit dem Rocheford-Ball hatten sich Violet und Audley, deren Ehe in den letzten Jahren ziemlich strapaziert gewesen war, auf eine Weise versöhnt, bei der einem beinahe schlecht werden konnte. Dieser Versöhnung war vorausgegangen, dass Violet beinahe vierzehn Tage lang eine Schwindsucht vorgetäuscht hatte, um die Aufmerksamkeit ihres Ehemanns zu erlangen – ein Unterfangen, das Dianas Geduld gewaltig strapaziert hatte –, doch jetzt waren Mann und Frau wieder glücklich vereint. Obwohl dies ein zufriedenstellender Ausgang war, bedeutete es jedoch, dass man mit dem besagten Paar nicht mehr viel Zeit verbringen konnte, ohne dass sich einem der Magen umdrehte. Das bedeutete, dass Diana nicht mehr so viel Zeit wie früher in Violets Haus in der Curzon Street verbrachte – was aber auch den Vorteil hatte, dass sie Willinghams Gesellschaft nicht mehr so häufig ertragen musste. Von ihrem Bruder hatte



sie gehört, dass er keine Zeit verschwendet habe, sich eine neue Geliebte zu suchen, jetzt, da seine Affäre mit Lady Fitzwilliam, ehemals Sophie Wexham, vorbei war. Doch dieses Verhalten war so typisch für Willingham, dass es keiner Beachtung würdig war.

Dies war nun also der Stand der Dinge, als eines Morgens, als sie noch im Bett lag, ihr Butler hereinkam, um einen äußerst ungebetenen Gast anzukündigen.

»Lord Willingham?«, wiederholte sie erstaunt und zog das Nachthemd enger um den Hals, damit der arme Wright kein Stück Haut zu sehen bekam, denn sie war nicht sicher, ob es sein Herz verkraftet hätte. »Lord Willingham, dessen Landhaus ich in wenigen Tagen besuchen werde? Sollte er nicht bereits dort sein? Dauert es denn nicht eine Weile, bis man so eine Hausparty vorbereitet hat?«

»Ich weiß es nicht, Mylady«, erwiderte Wright steif und richtete den Blick auf irgendetwas über ihrer linken Schulter. Obwohl sich Diana Mühe gab, war schon allein die Tatsache, dass sie im Bett lag, zu viel für seine Nerven. »Soll ich ihm ausrichten, dass Sie nicht zu Hause sind?«

»Nein, nein«, erwiderte Diana, denn nun war sie neugierig geworden. »Sagen Sie ihm, dass ich gleich bei ihm sein werde.«

*Gleich* war natürlich relativ, aber Willingham würde es schon verstehen. Schließlich war sie eine Lady, die etwas auf sich hielt. Sie rollte nicht einfach aus dem Bett und war automatisch gesellschaftsfähig. Solch eine Transformation brauchte Zeit.

Nachdem sie in ihren liebsten rosafarbenen Musselin-Morgenmantel geschlüpft war, bat sie ihre Kammerzofe, ihr das Haar so einfach wie möglich zu frisieren. Keine fünfzehn Minuten später strich sie ihre Röcke glatt, bevor sie den Salon betrat, wo der Marquess of Willingham bereits auf sie wartete.

Ihr erster Gedanke, als sie den Raum betrat, war, dass er sich unbehaglich zu fühlen schien. Was lächerlich war, denn sie hatte Willingham noch nie anders als selbstsicher erlebt, außer bei der Beerdigung seines Bruders vor sechs Jahren. Er durchquerte das Zimmer, um sich über ihre Hand zu beugen, vollkommen korrekt, doch irgendetwas an seinem Verhalten war seltsam, was sie noch aufmerksamer werden ließ, während sie auf dem bequemsten Sofa Platz nahm.

»Ich muss zugeben, dass ich sehr überrascht bin, Sie hier zu sehen, Mylord«, sagte sie höflich und spickte seinen Titel wie immer mit ein wenig Sarkasmus. Der Tonfall, mit dem sie *Mylord* aussprach, verriet, dass er für sie alles andere als das war. Das amüsierte Glimmen in seinen Augen sagte, dass er die Beleidigung verstanden hatte und ihr dazu gratulierte. Sie nannte ihn nie Jeremy, immer nur Willingham oder eben *Mylord*. Er verabscheute seinen Titel, und keiner seiner Freunde benutzte ihn, was Diana lediglich dazu brachte, ihn besonders betont auszusprechen, nur um ihn zu ärgern. »Erwarten Sie nicht in ein paar Tagen Gäste in Ihrem Landhaus? Und ...« An dieser Stelle hielt sie inne, als wäre ihr der Gedanke eben erst in den Sinn gekommen. »... Sie haben gar keine Ehefrau, die Ihnen helfen könnte! Wer hilft dem Koch mit dem Menü? Wer stellt sicher, dass alle Räume gelüftet wurden? Wer plant die Aktivitäten? Ich weiß, dass Sie eine große Belegschaft haben, Willingham, aber sie brauchen ein wenig Führung.«

Willingham winkte ab. »Ich versichere Ihnen, dass sie ihre Arbeit bestens verrichten, wenn ich nicht da bin. Würde ich nicht erst im allerletzten Moment aufkreuzen, würde sie das nur nervös machen, die armen Kreaturen.«

Diana verengte die Augen zu Schlitzeln. »Die Worte eines Mannes.«